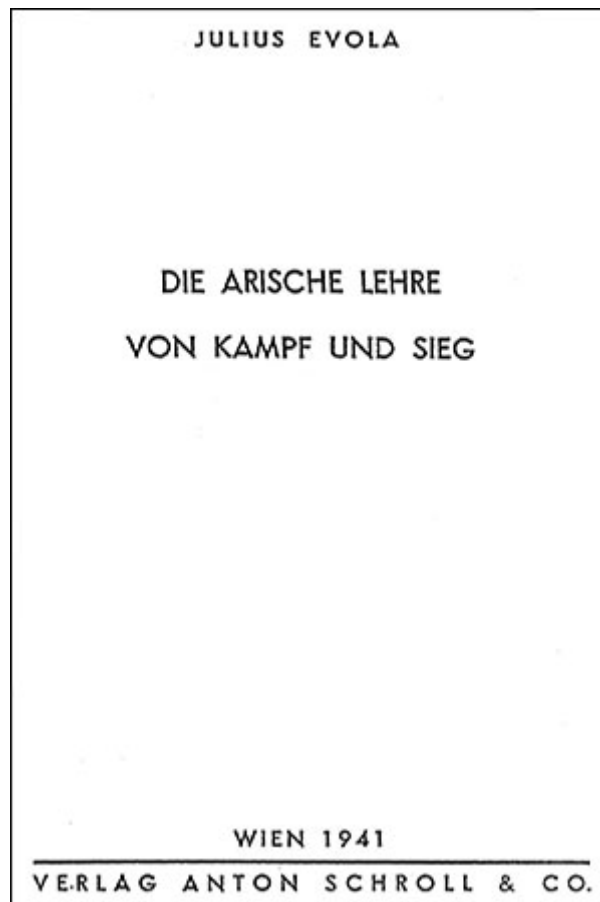


Julius Evola: Die Arische Lehre von Kampf und Sieg (1940)

Edition und Nachwort von Siegling

Der Vortrag wurde in der Abteilung für Kulturwissenschaft des Kaiser Wilhelm-Instituts im Palazzo Zuccari in Rom am 7. Dezember 1940 in deutscher Sprache gehalten (veröffentlicht 1941, Verlag Anton Schroll, Wien).



Titelseite

Der Verfall des modernen Abendlandes ist nach Auffassung eines bekannten Kulturkritikers an zwei Hauptmerkmalen deutlich erkennbar: erstens an der pathologischen Entwicklung alles dessen, was Tathandlung ist; zweitens an der Verachtung der Werte des Erkennens und der Beschaulichkeit.

Dieser Kritiker versteht ja unter Erkenntnis nicht Rationalismus, Intellektualismus oder eitles Literatenspiel – und mit Beschaulichkeit meint er nicht Weltentfremdung, Verzicht oder mißverständene mönchische Abgeschiedenheit. Erkenntnis und Beschaulichkeit bedeuten vielmehr für ihn die normalen und geeigneten Formen der Teilnahme des Menschen an der übernatürlichen, übermenschlichen und überrationalen Wirklichkeit. Trotz dieser Klarstellung liegt der schon angedeuteten Auffassung eine für uns nicht annehmbare Prämisse zugrunde. Es wird nämlich stillschweigend vorausgesetzt, daß jede Tathandlung auf das Gebiet der Stofflichkeit beschränkt und daß höhere Bereich des Geistigen nur auf anderen Wegen als auf dem der Tathandlung zugänglich sei.



Sterbender Krieger

Sterbender Krieger (um 480 v. d. Z.): An der Frontseite des Athena-Tempels der Insel Aigina im saronischen Golf, die auf die Nymphe Aigina zurückgeht, sind epische Schlachten dargestellt. Die Strenge des hellenischen Stils verleiht dem Todeskampf des Kriegers eine heroische Würde.

An dieser Voraussetzung ist der Einfluß einer Lebensanschauung deutlich erkennbar, die dem Geiste der arischen Rasse wesensfremd ist, die aber so tief in der Denkungsart des ver-christeten Abendlandes wurzelt, daß wir sie sogar im dantischen **[Der Dichter und Übersetzer Dante Aligheri, 1265-1321, war Begründer des Italienischen als Nationalsprache. Er war zeitlebens Anhänger der kaiserlichen Partei, die Italien als „Reichsitalien“ und das deutsche Herrschergeschlecht der Stauer im Gegensatz zu den nach Autonomie strebenden italienischen Stadtstaaten als rechtmäßige und von Gott eingesetzte Herrscher anerkannte.]** Reichsgedanken wiederfinden. Dem alten Ariertum hingegen war **der** Gegensatz zwischen Tathandlung und Beschaulichkeit unbekannt. Tathandlung und Beschaulichkeit wurden nicht als Termini eines Gegensatzes aufgefaßt. Sie bezeichneten nur zwei unterschiedliche Wege zu einer gleich geistigen Verwirklichung. Mit andern Worten: man dachte, daß der Mensch nicht nur durch die Kontemplation, sondern auch durch die Aktion die individuelle Beschränkung überwinden und an der übernatürlichen Wirklichkeit teilhaben könne.

Gehen wir von dieser Auffassung aus, dann muß der Verfallscharakter der abendländischen Kultur anders gewertet werden. Den arisch-abendländischen Rassen eignet artgemäß die Tradition der Tat. Diese Tradition ist allmählich auf Abwege geraten. So ist das moderne Abendland dazu gekommen, nur eine verweltlichte, jedes transzendenten Bezugspunktes beraubte und materialisierte Tathandlung zu kennen und zu verherrlichen – eine entweihte Aktion, die notwendig zu Fieber und Manie entarten und zum Tun um des Tuns willen werden mußte, oder zu einem Tun, das nur zeitbedingten Verwirklichungen verhaftet ist. Einer so entarteten Tathandlung stehen in der modernen Welt auch keine asketischen und wirklich beschaulichen Werte gegenüber, sondern nur eine schattenhafte Kultur und ein blasser, konventioneller Glaube. So ist unseres Erachtens die Lage aufzufassen.

Ist die Rückkehr zu den Ursprüngen das Losungswort jeder gegenwärtigen Erneuerungsbewegung, so soll uns als unerläßliche Aufgabe das Wiederbewußtwerden um die altarische Auffassung der Tathandlung gelten. Diese Auffassung soll *verwandelnd* wirken und im neuen, rassenbewußten Menschen lebendige Kräfte aufrufen. Eben in die Gedankenwelt des alten Ariertums wollen wir heute einen kurzen Ausflug wagen, mit dem Ziel, einige Grundbegriffe unserer gemeinsamen Tradition wieder ans Licht zu bringen, unter besonderer Berücksichtigung der Bedeutung von Kampf, Krieg und Sieg.

Im Allgemeinen war für den Altarier der Krieg das Gleichnis eines ewig dauernden Kampfes zwischen metaphysischen Mächten [vgl. **Corneliu Codreanus traditionale Sicht des Krieges, niedergelegt im „Handbuch für die Nester“: „Kriege werden von jenen gewonnen, die es verstanden, aus den Lüften, aus dem Himmel, die mysteriösen Kräfte der unsichtbaren Welt zu beschwören und sich ihrer Hilfe zu sichern (...) Letztens hängen Siege nicht von materieller Vorbereitung und materiellen Kräften der Kriegführenden ab, sondern von ihrer Fähigkeit, sich der Hilfe der spirituellen Mächte zu sichern“**]. Auf der einen Seite stand das olympische Lichtprinzip, die uranische und sonnenhafte Wirklichkeit; auf der anderen die rohe Gewalt, das Titanisch—Tellurische, das Barbarische im klassischen Sinne, das Weiblich-Dämonische. In tausend mythischen Erscheinungsformen kehrt das Motiv dieses metaphysischen Kampfes in allen Überlieferungen arischen Ursprungs immer wieder.

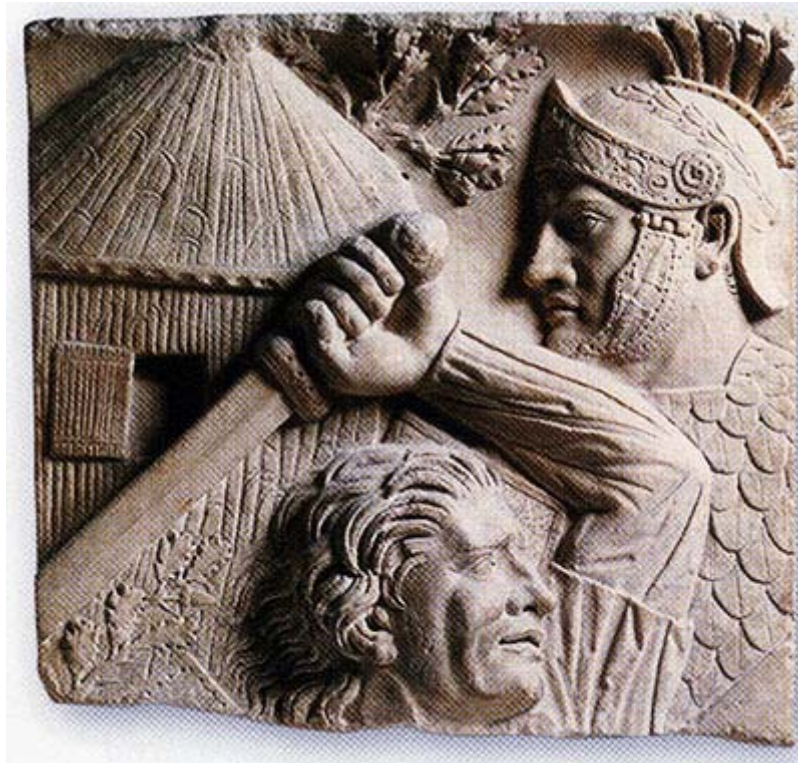
Jeder materielle Kampf wurde mehr oder weniger mit dem Bewußtsein erlebt, daß er eine Episode jenes Gegensatzes bedeutete. Da aber das Ariertum sich als Miliz des olympischen Prinzips betrachtete, so ist auch die Legitimation oder höhere Weihe des Anspruchs auf Vorherrschaft und des Reichsgedankens selbst bei den alten Ariern auf diese Auffassung zurückzuführen, wobei der anti-säkulare Charakter derselben deutlich in den Vordergrund tritt.

Im traditionsbegründeten Weltbild wurde jede Wirklichkeit zum Symbol. Dies gilt für den Krieg auch vom subjektiven und innerlichen Standpunkt aus. So konnten Krieg und Gottes Weg zu ein und derselben Sache verschmelzen. Allen sind die bezeichnenden Zeugnisse geläufig, die uns in dieser Hinsicht die nordisch-germanischen Überlieferungen bieten. Dabei ist hervorzuheben, daß diese Traditionen, wie sie bis auf uns gekommen sind, fragmentarisch und vermischt sind, oder die Materialisierung höherer, oft zu Volksaberglauben herabgesunkener ur-arischer Überlieferungen bilden. Nichtsdestoweniger können wir einige führende Motive festlegen.

Vor allem – wie allgemein bekannt – ist Walhalla [**Halle des germanischen Schlachten- und Todestodesgottes Wotan/Odin**] der Sitz himmlischer Unsterblichkeit, die hauptsächlich den auf dem Schlachtfeld gefallenen Helden vorbehalten ist. Der Herr dieser Stätte, *Odhin—Wotan*, wird in der *Ynglingasaga* [**Saga eines nordischen Herrscher-geschlechts, das sich von Odin als Stammvater ableitete. Die Ableitung von einer Gottheit und die damit einhergehende Rechtfertigung der Herrschaftsansprüche durch göttlichen Ursprung waren in der germanischen Welt weit verbreitet, so führten sich die fränkischen Merowinger des Frühmittelalters auf den göttlichen Urvater Meroweck zurück. Eine englische Übersetzung der Saga findet sich im Weltnetz.**] vorgeführt als derjenige, der mit seinem symbolischen Opfer am Weltbaum *Ygdrasil* den Krieger den Weg gewiesen hat, der zum göttlichen Wohnsitz hinaufführt, wo unvergängliches Leben blüht. Gemäß dieser Überlieferung ist in der Tat kein Opfer oder Kult dem höchsten Gott genehmer, keines trägt reichere überweltliche Früchte, als dasjenige Opfer, welches man dadurch bringt, daß man kämpfend auf dem Schlachtfelde fällt.

Aber mehr noch: hinter der unklaren volkstümlichen Vorstellung des «wildes Heeres» steckt folgender Gedanke: durch die Krieger, die, indem sie fallen, *Odhin* ein Opfer darbringen, wird die Schar derjenigen vermehrt, deren dieser Gott bedarf zum letzten Kampf gegen *Ragnarökkr* [**Weltende, Weltenbrand, Götterdämmerung und zu-**

gleich Endzeitkampf des germanischen Mythos. Das althochdeutsche Wort **Muspilli** für diese Endzeit erinnert an „Muspilheim“, das Land des Feuers des germanischen Mythos] d. h. gegen das Verhängnis der «Verdunkelung des Göttlichen», das seit fernen Zeiten drohend über der Welt liegt.



Legionär gegen Keltenkrieger

Legionär gegen Keltenkrieger (2. Jh. v. d. Z): Der Bildhauer hat die wesentlichen Merkmale des "barbarischen" Kriegers, nämlich Leidenschaft, Wildheit und Todesverachtung herausgearbeitet, während dem Legionär Gleichmut, Unerschrockenheit und Disziplin zugeschrieben werden. Der Krieger mit langem Haar und verzerrtem Gesicht trägt ein langärmeliges Gewand und ein langes Schwert. Im Hintergrund ist neben der Stammesbehauung eine Eiche zu sehen. Haartracht, Kleidung und Bewaffnung des Kriegers, sowie die Eiche, ein heiliger Baum der **Kelten**, deuten auf einen keltischen Krieger hin. Aber auch ein Germane ist denkbar. Der Legionär wird durch einen Brustpanzer (Lederschuppen) und den Legionärshelm geschützt.

Das arische Motiv des metaphysischen Kampfes kommt also schon hier deutlich zum Ausdruck. In der *Edda* heißt es denn auch: «So groß auch die Zahl der in Walhalla versammelten Helden ist, es werden ihrer nie genug sein, wenn der Wolf hervorbrechen wird» – der Wolf ist hier das Sinnbild finsterner und wilder Mächte, die zu bändigen und zu unterwerfen der Kultur der *Asen* [**die höchste germanische Götterfamilie**] gelungen war.

Ganz ähnlich ist die iranisch—arische Auffassung vom Mithra, dem «Krieger ohne Schlaf», der an der Spitze der *fravashi*, seiner Getreuen, gegen die Feinde des arischen Lichtgottes ankämpft. Wir werden gleich näher auf die *fravashi* einzugehen haben und ihre Entsprechung zu den Walküren der nordischen Überlieferung feststellen. Zunächst möchten wir jedoch noch den allgemeinen Begriff des «heiligen Kampfes» mittels einiger weiter übereinstimmender Zeugnisse klären.

Es soll nicht erstaunen, wenn wir uns vor allem auf die islamische Tradition beziehen. Die islamische Tradition steht hier am Platze der arisch-iranischen. Die Idee des «heiligen Kampfes» – wenigstens was die hier zu betrachtenden Elemente anbetrifft – kam zu den

arabischen Stämmen aus der persischen Gedankenwelt: Sie hatte also gleichsam die Bedeutung der späteren Renaissance eines alt-arischen Erbgutes und kann unter diesem Gesichtspunkt ohne weiteres verwendet werden [1939; 1].

Dies vorausgeschickt werden in der in Frage stehenden Tradition **zwei** «heilige Kriege» unterschieden, bzw. der «große» und der «kleine heilige Krieg». Diese Unterscheidung rührt von einem Ausspruch des Propheten her, der auf der Rückkehr von einer kriegerischen Unternehmung sagte: «Vom kleinen sind wir zum großen heiligen Krieg zurückgekehrt». Der große heilige Krieg gehört in diesem Zusammenhang der geistigen Ordnung an. Der kleine heilige Krieg ist dagegen der physische Kampf, der materielle, in der Außenwelt ausgefochtene Krieg. Der große heilige Krieg ist der Kampf des Menschen gegen die Feinde, die er **in** sich trägt. Genauer gesagt, ist der Kampf des übernatürlichen Elements im Menschen gegen alles, was triebhaft, leidenschaftsbedingt, chaotisch, den Kräften der Natur hörig ist. Dies ist auch die Idee, die in einem Text alt-arischer Kriegerweisheit – in der *Bhagavadgita* [Der „Gesang des Erhabenen“ ist einer der vielen Einschübe des indischen Versepos *Mahabarata*. Möglicherweise ist die *Bhagavadgita* um 100 v.d.Z bis 100 n.d.Z. entstanden, die in dieser niedergelegten philosophischen Lehren dürften jedoch sehr viel älter sein. Die „Gita“ beinhaltet philosophische, metaphysische und mystische Lehren, die dem Krieger Arjuna durch den Gott Krishna in Menschengestalt zu teil werden. Arjuna ist der Held des Krieges der zwei Sippen der Kaunavas und der Pandavas, der von Zweifel befallen sich an seinen Wagenlenker Krishna wendet. Angesiedelt ist die „Gita“ kurz vor dem Beginn der Schlacht. In einem Dialog ruft Krishna seinen Schützling nicht nur zum entschlossenen Kampf auf, sondern zeigt ihm seine Existenz als Krieger und Mensch in der göttlichen Ordnung auf und verweist auf die unzerstörbare und unsterbliche Seele, die weder durch Klingen zerschnitten oder zerstückelt, noch durch Speere durchbohrt werden kann. Krishnas Ratschläge beziehen sich unter anderem auf die notwendige und göttlich legitimierte Befolgung der Pflichten seiner Kaste und die Möglichkeit, den ewigen Kreislauf der Wiedergeburten zu verlassen und so zu einer höheren Existenzstufe zu gelangen. Später, im Getümmel der blutigen Schlacht, wird sich Krishna den kämpfenden Kriegern als das personifizierte Absolute zu erkennen geben.

„Dem kämpfenden Geschlechte“ – So leitete der Indologe J. Wilhelm Hauer (1881-1962) seine Interpretation der „Gita“ ein. Hauers Bahn brechende Interpretation ordnet diese in den Kontext der indogermanischen und heroischen Tradition ein und läßt ihre Kernaussage auch dem Leser der Moderne verständlich werden: Die Annahme und Bewältigung der Tragik des Lebens als Sinnerschöpfung des arisch-nordischen Menschen. Hauer in der Einleitung: **„Der Drang nach Beschauung und Weltabkehr ist nur eine Seite des indo-arischen Wesens. Ihr in polarer Spannung zugeordnet ist eine ungeheure Tatkraft, die in männertrotzenden Kriegen, im Bau von großen Reichen und Kulturen sich durch die Jahrtausende hindurch immer neu auswirkte. Wer je einmal vor dem dreigesichtigen Śiva des Felsentempels auf der Insel Elefanta im Meere von Bombay gestanden ist, der hat etwas empfunden von dem unerhörten Kraftdrängen der indischen Seele. Das starke nordische Bluterbe der in Indien seit etwa dem 3. Jahrtausend vor Christus einwandernden Arier ist nicht verborgen geblieben. Lange genug ging der Kampf hin und her um die Frage, ob nordisches Blut in den Indo-Ariern pulse. Sie ist schrittweise entschieden worden (...) Die religionsvergleichende Forschung hat gezeigt, daß die ältesten Überlieferungen Altindiens in urindogermanische Zeit weisen. Heute steht auch fest, daß die rassischen Züge der Indo-Arier sich geschichtlich mit jener Rasse verknüpfen, die dem bestimmenden Einfluß in der indogermanischen Welt gehabt hat, mit der nordischen. Vgl. J. Wilhelm Hauer: Eine indo-arische Metaphysik des Kampfes und der Tat. Die Bhagavadgita in neuer Sicht. Stuttgart 1934, S.1f.]** – zum Ausdruck kommt: «Durch die Verwirklichung dessen, was jenseits, des Verstandes ist, bekräftige Dich durch Dich selbst und tötenden Feind in Gestalt des schwer besiegbaren

Wunsches». Vorbedingung für das innere Befreiungswerk ist, daß ein solcher Feind vernichtend geschlagen, wird [1939; 2].



Krishna und Arjuna

Krishna und Arjuna (6. Jh. v. d. Z.): Dieses Relieffragment stellt eine Szene aus der Bhagavadgita dar (Dialog zwischen dem Gott Krishna und dem Krieger Arjuna). Der gekrönte und mit Kette, Ohringen und Armreif geschmückte Krishna ist sitzend dargestellt, seine vier Arme symbolisieren göttliche Allmacht. Neben oder hinter ihm steht der Krieger Arjuna, der Pfeil und Bogen in den Händen hält. Die offenen Münder der beiden verdeutlichen die Gesprächssituation, Krishnas erhobener Zeigefinger seine Stellung als göttlicher Lehrmeister.

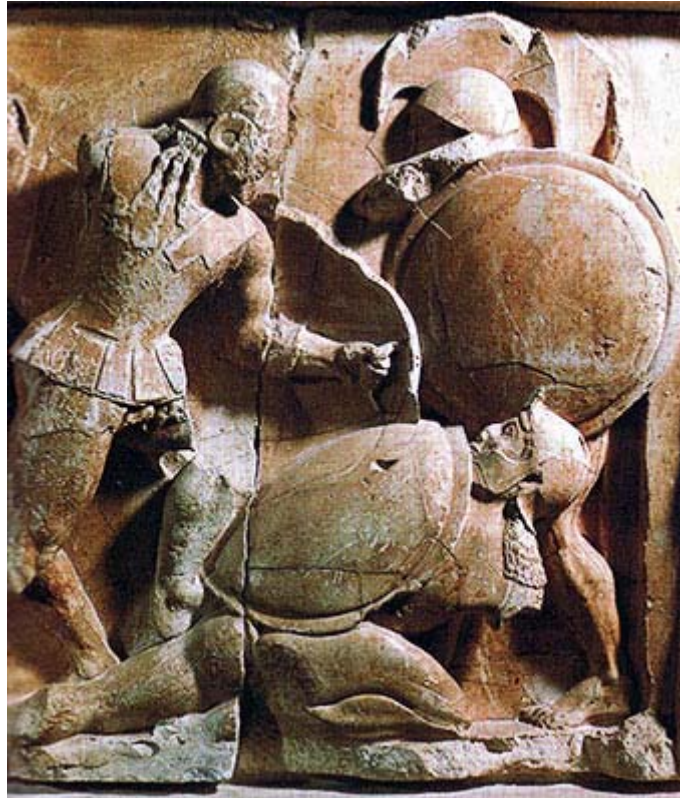
Im Rahmen einer heroischen Tradition dient jedoch der kleine heilige Krieg – d. h. der Krieg als äußerlicher Kampf – nur als Weg, durch dessen Vermittlung eben dieser große heilige Krieg zu verwirklichen ist. Aus diesem Grunde treten in den Texten «Heiliger Krieg» [1939; 3] und «Weg Gottes» oft als Synonyme auf. So lesen wir im Koran: «Es kämpfen auf dem Wege Gottes – d. h. im heiligen Krieg – diejenigen, welche das irdische Leben dem zukünftigen opfern: denn dem, der auf dem Wege Gottes kämpft und getötet wird, oder dem, der siegt, werden wir hohen Preis schulden». Und weiterhin: «Und diejenigen, die auf Gottes Weg getötet werden – nimmer leitet er ihre Werke irre. Er wird sie leiten und ihren Herzen Frieden schenken. Und einführen wird er sie ins Paradies, das er ihnen zu wissen getan». Hier wird auf den physischen Tod im Kriege angespielt, dem der sogenannte *mors triumphalis* – der «siegreiche Tod» – der klassischen **antiken römischen** Überlieferungen genau entspricht. Doch dieselbe Lehre kann auch im symbolischen Sinne verstanden werden. Wer im «kleinen» Krieg einen «großen heiligen Krieg» zu erleben verstanden hat, hat eine Kraft in sich erzeugt, die ihn in den Stand setzt, die Krise des Todes zu besiegen. Doch auch ohne physisch getötet worden zu sein, kann man mittels der Askese der Tathandlung und des Kampfes den Tod erleben, kann man innerlich gesiegt und ein «Überleben» verwirklicht haben. Esoterisch gedeutet, sind in Wirklichkeit «Paradies», «himmlisches Reich» und ähnliche Bezeichnungen nichts anderes als symbolisch für das Volk geprägte; Versinnbildlichungen transzendenter Bewußtseinszustände, auf einer höheren Ebene als Leben und Tod.

Diese Betrachtungen dürfen auch als Prämisse gelten, um dieselben Bedeutungsgehalte unter dem äußeren christlichen Mantel wiederzufinden, den die heroische nordisch-abendländische Überlieferung in den Kreuzzügen überzuwerfen gezwungen war, um nach außen hin in Erscheinung treten zu können. Viel mehr, als man im allgemeinen zu glauben geneigt ist, hatte in der Kreuzzugsideologie die Befreiung des Tempels, die Eroberung des «heiligen Landes» Berührungspunkte mit der nordisch-arischen Tradition, die sich auf das mystische *Asgard* **[Heimstatt der germanischen Götter]** bezieht, auf das ferne Land der Asen und Helden, wo der Tod nicht herrscht und die Bewohner sich eines unsterblichen Lebens und eines übernatürlichen Friedens erfreuen. Der heilige Krieg erschien als ein durchaus geistiger Krieg, so daß er buchstäblich von den Predigern mit einer «Läuterung, gleichsam dem Feuer des Purgatoriums noch vor dem Tode» verglichen werden konnte. – «Welcher Ruhm für Euch, aus dem Kampfe nicht anders denn mit Lorbeeren gekrönt hervorzugehen. Doch wieviel größer der Ruhm, sich auf dem Schlachtfeld eine unsterbliche Krone zu erringen» – so sprach zu den Templern ein Bernhard von Clairvaux **[Der 1118 gegründete Templerorden ist eng mit dem Abt des Klosters Clairvaux, Bernhard, verbunden. 1115 wird Bernhard im Alter von 25 Jahren Abt im Kloster Clairvaux und nahm als Befürworter der Kreuzzugsidee auf die Ordensregel des Ritterordens entscheidenden Einfluß. In seinem „Buch an die Tempelritter und Lob der neuen Ritterschaft“ wies Bernhard dem Ritterstand ein neues Ideal: Heroischer Kampfeswille und Befolgung des Ritterideals einem höheren Sinn, dem Streiten für Gott, zu widmen. Dieser Aufruf verdichtet sich in der Losung Bernhards, die neuen Ritter müßten als Männer „wilder als Löwen und frommer als Lämmer sein“. Diese Losung wird noch 1200-1210 im Parzival des Wolfram von Eschenbach aufgegriffen, einem Werk in dem Ritter, *nicht* Geistliche als Gralspriesterschaft eine zentrale Rolle einnehmen. Es besteht keinen Zweifel, daß sich das kulturell in einer Sackgasse befindliche Rittertum durch die von Bernhard vertretene Neuorientierung neue, vor allem spirituelle Impulse, bekam. 1146 machte sich Bernhard, der über eine ungeheure Ausstrahlung verfügte, im französischen Verzelay erneut als Prediger für einen Kreuzzug bemerkbar. Aus ganz Frankreich eilten Menschen herbei, um die Predigt auf einem Feld außerhalb der Stadt zu hören. Bernhards Worte sind nicht überliefert, aber die ungeheure Wirkung löste eine Welle der Begeisterung aus, die zahllose Männer dazu bewegte noch vor Ort das Kreuzzugsgelübde abzulegen.]**

Der «absolute Ruhm» – derselbe, der dem Herrn in Himmelshöhen, in *excelsis Deo*, von der Theologie zugeschrieben wird – wurde auch dem Kreuzfahrer verheißen. Auf dieser Grundlage stellte sich Jerusalem, das erträumte Ziel des «kleinen heiligen Krieges», in einem doppelten Aspekte dar, als irdische Stadt und als himmlische Stadt, und der Kreuzzug als Auftrag einer wahrhaft zur Unsterblichkeit führenden Leistung. Die militärischen Wechselfälle der Kreuzzüge **[Der mit der Eroberung Jerusalems 1099 endende 1. Kreuzzug muß als einer der größten militärischen Leistungen der Weltgeschichte begriffen werden. In der Tat ist das Überwinden aller Krisen und das Ertragen aller Opfer des Kreuzzugheeres, der „Pilger in Waffen“, in zahllosen Schlachten gegen Türken und Araber insbesondere durch die spirituelle Ausrichtung des Kriegszieles und der Verheißung besonderer göttlicher Gnade bei Erreichen dieses, erklärt werden.]** verursachten zunächst Überraschung, Verwirrung und sogar Schwanken des Glaubens. Doch dann hatten sie nur die Wirkung, die Idee heiligen Kampfes von jedem Rückstand an Materialität zu läutern. Der unglückliche Ausgang eines Kreuzzuges wurde der vom Unglück verfolgten Tugend verglichen, deren Wert nur in Bezug auf ein nicht irdisches Leben beurteilt und belohnt werden kann. Damit wurde – jenseits von Sieg oder Niederlage das Werturteil auf die geistige Seite der Tat konzentriert **[1939; 4]**. So galt der heilige Krieg an sich, unabhängig von seinen sichtbaren Ergebnissen, als ein Mittel, um mit dem aktiven Opfer des menschlichen Elements eine überpersönliche Vollendung zu erlangen.

Dieselbe Lehre kommt in einem bekannten indo-arischen Text – der *Bhagavadgita* – metaphysisch gesteigert zum Ausdruck. Das Mitleid und die humanitären Gefühle, die den

Krieger *Arjūna* davon abhalten, gegen den Feind ins Feld zu ziehen, werden von dem Gott: «Feigheit, unwürdig eines Adligen und *vom Himmel entfernend*» genannt. Die Verheißung lautet: «Getötet – wirst Du das Paradies haben; siegreich wirst Du über die Erde herrschen. Deshalb stehe entschlossen auf, zur Schlacht! «Die innere Einstellung, die den kleinen Krieg in den schon besprochenen großen heiligen Krieg verwandeln vermag, wird folgenderweise klar umschrieben: «Indem Du jede Handlung mir weihst – sagt der Gott – und Dein Geist im höchsten Ich-Zustand verweilt, fern jedem Gedanken des Besitzes, befreit vom Fieber des Geistes, kämpfe!» In eben klaren Ausdrücken heißt es von der Reinheit dieser Handlung: sie muß um ihrer selbst willen gewollt werden, jenseits von jedem materiellen Zweck, jenseits von jeder Leidenschaft und von jeder menschlichen Triebfeder. «Indem Du Lust und Leid, Vorteil und Verlust, Sieg und Niederlage im Werte gleichsetzest, bewaffne Dich für die Schlacht: so wirst Du keinen Makel auf Dich laden». Als weitere metaphysische Begründung erklärt der Gott den Unterschied zwischen dem, was absolute Geistigkeit und als solches unzerstörbar ist – und dem, was als körperliches und menschliches Element nur illusorisch ein Dasein hat. Einerseits wird die metaphysische Unwirklichkeit dessen zum Bewußtsein gebracht, was man als vergängliches Leben und sterblichen Leib verlieren oder dessen Verlust man bei anderen bedingen kann. Andererseits wird *Arjūna* zum Erlebnis jener Erscheinungsform des Göttlichen geführt, als einer Macht, die in unwiderstehlicher Absolutheit mitreißt. Der Größe dieser Kraft gegenüber erscheint jede bedingte Daseinsform als Negation. Wo immer diese Verneinung aktiv verneint wird d. h. wo im Ansturm jedes begrenzte Dasein fortgerissen oder vernichtet wird, gelangt deshalb diese Macht zu furchtbarer Offenbarung. Auf dieser Grundlage läßt sich die Energie genau umschreiben, die geeignet ist, die heroische Verwandlung des Einzelnen zu bewirken. Ist der Krieger imstande, in der schon angedeuteten Reinheit und Unbedingtheit zu handeln, so sprengt er die Fesseln des Menschlichen, er beschwört das Göttliche herauf als metaphysische Kraft der Zerstörung des Endlichen, er zieht diese Kraft aktiv auf sich, in ihr findet er seine Verklärung und Befreiung [1939; 5] **[Stichwort Epiphanie (griech. „Erscheinung“): Die Literatur der griechischen Antike kannte als Motiv die Erscheinung einer Gottheit oder eines Helden auf dem Schlachtfeld und ihre Integration in das Kampfgeschehen. Der Historiker Victor Davis Hanson sieht den Ursprung dieses Motivs in der Desorientierung bzw. Bewältigung physischer und psychischer Streßsituationen durch den Krieger: *„Throughout Greek battle number of men not only became confused and disoriented under the strain of killing, but also lost their senses to such a degree that they had not longer known what was going on, suffering from what we might call „battle fatigue“ or „battle shock“. In nearly every greek battle we hear of epiphanies, stories of gods and heroes who at a certain moment descend to fight alongside a particular contingent. Most are described as occurring either before or after the battle, and thus can be explained as faked prebattle stratagems to encourage morale, or post-mortem mythmaking to explain some superhuman or unbelievable achievement of arms. Yet a few seem almost hallucinatory and may not be later, deliberate creations of fantasy. Rather, under the stresses of battle, men claimed to have seen images before their eyes during actual fighting.*“** Vgl. Victor Davis Hanson: *The Western Way of War. Infantry battle in classical Greece.* Oxford 1989, S.192. Folgt man Evola, der die tatsächliche Manifestation des Göttlichen durch den Krieger in der Schlacht für mehr als eine literarische Anfügung oder die Folge physischen Stresses ansieht, sind Hansons Ausführungen von besonderer Bedeutung.]



Gigantomachie

Götter kämpfen gegen Giganten (um 525 v. d. Z.): Auf einem Skulpturenfries des marmornen Schatzhauses in Delphi sind kämpfende Götter und Giganten dargestellt. Beide Parteien tragen die für griechische Hopliten typischen Waffen und Rüstungen. Diese Gigantomachie steht am Anfang der [griechischen Mythologie](#) und ist vergleichbar mit dem Kampf der nordisch-germanischen Asen gegen die Riesen und andere Mythoswesen, die Chaos und Unordnung symbolisieren.

Das suggestive diesbezügliche Losungswort eines anderen, doch derselben Tradition zugehörigen Textes lautet: «Das Leben wie ein Bogen; die Seele wie ein Pfeil; als die durchbohrende Zielscheibe der absolute Geist. Mit diesem Geist sich verbinden, wie der abgeschnehte Pfeil in sein Ziel eindringt».

Ist darin die höchste Form metaphysischer Rechtfertigung von Kampf und Heldentum zu erblicken, so ist es sehr bezeichnend, daß eine solche Lehre in der *Bhagavadgita* als Teil eines ur-arischen, sonnenhaften Erbgutes dargestellt wird. Sie wurde nämlich von der «Sonne», dem Urgesetzgeber der Arier, *Manu*, erteilt und nachher von einer Dynastie sakraler Könige bewahrt. Durch die Jahrhunderte ging diese Lehre verloren und dann wird sie von der Gottheit nicht einem Priester, sondern einem Vertreter des Kriegeradels, *Arjuna*, wieder offenbart.

Was wir bisher dargestellt haben, gestattet uns auch zum Verständnis des innerlichsten Bedeutungsgehaltes vorzustoßen, der einer weiteren Gruppe klassischer und nordischer Überlieferungen zugrunde liegt. Als Ausgangspunkt darf uns dabei die Beobachtung dienen, daß in solchen Überlieferungen bestimmte symbolische Vorstellungen in eigenartiger Vermengung auftreten: es sind die Vorstellung der Seele als Dämon, Doppelgänger, Genius und Verwandtes; die Vorstellung von dionysischen Wesenheiten und der Todesgöttin, endlich die Vorstellung von einer Siegesgöttin **[Die antiken Göttinnen Victoria und Nike]**, die oft auch in der Gestalt einer Schlachtengöttin erscheint.

Zum Verständnis dieser Zusammenhänge wollen wir vor allem klarstellen, was die Seele, aufgefaßt als Dämon, Genius oder Doppelgänger, zu bedeuten hat. Der antike Mensch

symbolisierte im Dämon oder Doppelgänger eine tiefliegende Kraft, die sozusagen das Leben des Lebens ist, da sie insgeheim die gesamten leiblichen und seelischen Vorgänge leitet, zu denen das gewöhnliche Bewußtsein nicht gelangt, die aber doch das Dasein und das Schicksal des Einzelnen in hohem Grade bedingen. Zwischen dieser Wesenheit und den mystischen Kräften der Rasse und des Blutes dachte man sich eine enge Verbindung. So erscheint uns zum Beispiel der Dämon in vieler Hinsicht den *Laren* **[römische Hausgötter, die in kleinen Tempeln des Hauses verehrt wurden]** gleich, den mystischen Wesenheiten eines Stammes oder einer Sippe, von denen aber z.B. Makrobius **[Der römische Autor Ambrosius Theodosius Macrobius, der zur Zeit der Herrschaft des Kaisers Honorius (395-423) lebte, ist vor allem durch sein Werk „Saturnalia“ (benannt nach den römisch-heidnischen Feiertagen), das in der ganzen Spätantike und im Mittelalter rezipiert wurde, bekannt geworden. In den Saturnalien kommen mythologische und philosophische Grundfragen zur Sprache. Interessant ist, daß Macrobius auch die Äußerungen entschiedener Vertreter des römischen Heidentums aufgreift, das im Gegensatz zum Christentum stand (seit 391 römische Staatsreligion). Macrobius kommt in den Saturnalien zum Schluß, daß jeder göttliche Kult in der Sonnenverehrung wurzelt.]** sagt: «Sie sind die Götter, die uns am Leben erhalten – sie nähren unseren Leib und leiten unsere Seele».

Es darf gesagt werden, daß zwischen dem Dämon und dem gewöhnlichen Bewußtsein eine Beziehung besteht wie zwischen **individuiendem** und **individuiertem** Prinzip. Das erstere ist nach der Lehre der Alten eine überindividuelle Kraft, daher Geburt und Tod überlegen. Das letztere d. h. das individuierte, durch den Körper und die Außenwelt bedingte Bewußtsein, ist auf normalem Wege der Auflösung oder einem schattenhaften Überleben bestimmt. In der alt-nordischen Tradition hat die Vorstellung von der Walküre **[Die Walküre des germanischen Mythos wählt die in der Schlacht gefallenen Krieger aus und geleitet sie zum Sitz Wodans. Vgl. das mittelhochdeutsche Verb „kiesen“ (auswählen) und seine Substantivierung „kür(e)“ bzw. „kure“ (Wahl). Demnach ist eine Walküre eine auf der „Wallstatt“, dem Schlachtfeld, Wählende. Eine weltbekannte künstlerische Adaption gelang Richard Wagner (1813-1883) mit seiner Oper „Die Walküre“, uraufgeführt in München 1870.]** ungefähr dieselbe Bedeutung wie die vom Dämon. Die Vorstellung der Walküre verschmilzt in vielen Texten mit derjenigen der *fylgja* d.h. mit einer im Menschen wirkenden geistigen Wesenheit, deren Macht sein Schicksal anheim gestellt ist. Und jene *kynfylgja* ist die Walküre – wie die altrömischen *Laren* – die mystische Kraft eines Blutes. Dasselbe gilt für die *fravashi* der iranisch-arischen Überlieferung. Die *fravashi* – führt ein bekannter Orientalist aus – «ist die innerste Macht jedes menschlichen Wesens, ist dasjenige, was es aufrecht erhält und bewirkt, daß es geboren wird und besteht».

Gleichzeitig stehen die *fravashi*, wie die römischen *Laren*, mit den Urkräften eines Stammes in Verbindung und sind – wie die Walküren – Schrecken erregende Kriegsgöttinnen, die Glück und Sieg verleihen. Dies ist die erste Zusammenstellung, die wir zu ergründen haben. Was kann diese rätselhafte Kraft, die die tiefliegende Seele der Rasse und das Transzendente im Einzelnen ist, mit der Kriegsgöttin gemein haben? Um sich über diesen Punkt klar zu werden, soll man sich erinnern, daß das indogermanische Altertum eine sozusagen aristokratische und exklusive Auffassung von der Unsterblichkeit hatte. Nicht alle entrinnen der Selbstauflösung, jenem schattenhaften Überleben, wofür *Hades* und *Niflheim* **[Die Unterwelt des griechischen Mythos, das Land der Eis- und Frostriesen des germanischen Mythos]** alte symbolische Verbildlichungen waren. Die Unsterblichkeit ist ein Vorrecht weniger und nach arischer Auffassung hauptsächlich ein heroisches Vorrecht. Das Weiterleben – und zwar nicht als Schatten, sondern als Halbgott – ist nur denen gewährt, die eine besondere geistige Tat von der einen zur anderen Natur erhoben hat. Hier können wir leider nicht alle Belege anführen, die folgende Behauptung rechtfertigen: technisch aufgefaßt bestand eine solche geistige Handlung darin, den Selbstsinn vom gewöhnlichen menschlichen Bewußtsein, das beschränkt und individuiert

ist, in eine tiefe, überindividuelle, individuierende Kraft zu wandeln, die jenseits von Geburt und Tod steht und von der wir gesagt haben, daß ihr die Vorstellung des «Dämons» entspricht¹.

Doch der Dämon steht jenseits aller endlichen Formen, in denen er sich offenbart, und dies nicht nur, weil er die Urkraft eines ganzen Stammes ist, sondern auch vom Gesichtspunkt der Intensität aus. Der bruske Übergang vom gewöhnlichen Bewußtsein zu der, durch den Dämon symbolisierte Kraft hätte daher eine zerstörerische Krise zur Folge; wie ein Blitzschlag infolge eines für den menschlichen Kreislauf zu hoch gespannten Potentials. Nehmen wir nun an, daß unter ganz außergewöhnlichen Umständen der Dämon sozusagen trotzdem im Einzelnen durchbrechen und so seine zerstörerische Transzendenz fühlen lassen kann: dann hätte man eine Art **aktiven Erlebens des Todes**, und es wird damit die zweite Zusammenstellung klar, bzw. warum die Gestalt des Doppelgängers oder Dämons in den alten mythischen Vorstellungen mit der Gottheit des Todes verschmelzen konnte. In der nordischen Überlieferung **sieht** der Krieger seine Walküre eben im Augenblick des Todes oder der Todesgefahr.

Gehen wir weiter. In der religiös bestimmten Askese sind Abtötung, Verzicht aufs eigene Ich, Elan der Hingabe an Gott die bevorzugten Mittel, mit deren Hilfe man es unternimmt, die eben angedeutete Krise zu verursachen und erfolgreich zu überwinden.

Ausdrücke wie «mystischer Tod» oder «dunkle Nacht der Seele» usw., die auf diese Zustände hinweisen, sind allen bekannt. Dagegen ist im Rahmen einer heroischen Tradition der Weg zu demselben Ziel der aktive Aufschwung, die dionysische Entfesselung [**Der griechische Gott Dionysos steht für das rauschhafte und ekstatische Ausleben der menschlichen Triebe**] des Tatementes. In der niederen Stufe der entsprechenden Phänomenologie sehen wir so zum Beispiel **den Tanz** als heilige Technik verwandt, um durch die seelische Ekstase tief erliegende Kräfte hervorzurufen und einzusetzen. In das zu dionysischem Rhythmus entfesselte Leben des Einzelnen senkt sich ein anderes Leben ein, gleichsam wie das Auftauchen seiner abgründigen Wurzel: «Wildes Heer», Furien, Erinnyen und andere analoge, geistige Naturen sind symbolische Verbildlichungen dieser Kraft. Sie entsprechen daher einer Erscheinungsform des Dämons in seiner Schrecken erregenden und aktiven Transzendenz. Auf einer höheren Stufe stehen die sakralen Kampfspiele [**Die römischen Gladiatorenkämpfe sind eine entartete Form kultischer Kämpfe zu Ehren der Götter, die im republikanischen Rom anlässlich von Totenfeiern stattfanden.**]. Noch höher steht der **Krieg**. Damit sind wir wieder zu der alt-arischen Auffassung des Kampfes und der kriegerischen Askese zurückgeführt.

Auf dem Höhepunkt der Gefahr und des heldischen Kampfes wurde die Möglichkeit derartiger übernormaler Erlebnisse anerkannt. Schon der lateinische Ausdruck «ludere» – spielen, kämpfen scheint die Idee des Lösens zu enthalten (Bruckmann) [**Karl Brugmann (1849-1919), Indogermanist und Sprachwissenschaftler, der in Leipzig Indogermanische Sprachwissenschaft lehrte und das Standardwerk „Grundriß der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft“ (5Bde.) herausgab.**]. Es ist dies eine von den vielen Anspielungen auf die dem Kampfe innewohnende Fähigkeit, tiefere verborgene Kräfte von der individuellen Begrenzung zu entbinden und frei hervortreten zu lassen. Daraus entspringt der Grund für die dritte Gleichsetzung: der Dämon, die *Laren*, das individuierende Ich usw. sind nicht nur mit den Furien, Erinnyen und anderen entfesselten dionysischen Naturen identisch, die ihrerseits mit der Todesgöttin viele Züge gemeinsam haben; sie sind gleichbedeutend auch den Sturmjungfrauen der Schlachten, den Walküren und *fravashi*. Die *fravashi* heißen zum Beispiel in den Tex-

¹ Für ein näheres Verständnis der allgemeinen, der hier dargestellten Lehre zugrundeliegenden Lebensauffassung verweisen wir den Leser auf unser Buch «Erhebung wider die moderne Welt» – Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart-Berlin, 1935.

ten «die Schrecklichen, die Allmächtigen», «diejenigen, die im Sturm angreifen und den Sieg dem geben, der sie anruft» – besser gesagt: dem, der sie **in sich selbst** heraufbeschwört.

Von hier bis zur letzten Gleichsetzung ist nur ein kurzer Schritt. Die gleichen kriegerischen Wesenheiten nehmen schließlich in den arischen Überlieferungen die Gestalt der Siegesgöttinnen an, eine Verwandlung, die nichts anderes als die glückliche Vollendung der in Frage stehenden inneren Erlebnisse kennzeichnet. Ebenso wie der Dämon oder Doppelgänger eine tiefliegende, überindividuelle Macht in ihrem Latenzzustand gegenüber dem gewöhnlichen Bewußtsein bedeutet; wie die Furien und *Erinnyen* [**Rachegöttinnen des griechischen Mythos**] eine besondere Erscheinungsform dämonischer, Entfesselungen und Ausbrüche widerspiegeln – und Todesgöttinnen, Walküren, *fravashi* usw. sich auf dieselben Zustände beziehen, soweit sie durch Kampf und Heldentum ermöglicht werden – ebenso ist die Siegesgöttin der Ausdruck des Triumphes des Ichs über diese Macht. Sie kennzeichnet den sieghaften Aufschwung zu einem Zustand jenseits der Gefahr von Ekstasen und unterpersönlichen Zersetzungsformen, einer Gefahr, die stets hinter dem frenetischen Augenblick der dionysischen und auch der heldischen Handlung lauert. Der Aufschwung zu einem geistigen, wirklich überpersönlichen Zustand, der frei, unsterblich, innerlich unzerstörbar macht, das sogenannte Einswerden der Beiden (der beiden Elemente des menschlichen Wesens), drückt sich also in diesem Gebilde des mythischen Bewußtseins aus.

Jetzt gehen wir zum Hauptgedanken dieser alten heroischen Traditionen über bzw. zur mystischen Auffassung des Sieges. Die Grundvoraussetzung ist, daß eine wirkliche Entsprechung zwischen Physischem und Metaphysischem, zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem da gedacht wurde, wo die Taten des Geistes überindividuelle Züge aufweisen und sich durch Tathandlungen und reale Tatsachen äußern. Eine geistige Verwirklichung wurde auf dieser Grundlage als die geheime Seele gewisser kriegerischer Unternehmungen erahnt, deren Krönung der **wirkliche Sieg** ist. Dann wird der materielle militärische Sieg zur Entsprechung für eine geistige Tatsache, die den Sieg dort, wo Äußeres und Inneres zusammenhängen, hervorgerufen hat. Der Sieg erscheint als greifbares Zeichen für eine Weihe und mystische Wiedergeburt, die sich im selben Punkte vollzogen haben. Die Furien und der Tod, denen der Krieger stofflich auf dem Schlachtfelde standgehalten hat, begegnen ihm auch innerlich, im Geistigen, in Form eines gefahrdrohenden Aufbruchs der Urkräfte seines Wesens. Indem er über **diese** triumphiert, ist der Sieg sein.

In diesem Zusammenhang erklärt es sich, warum in der traditionsgebundenen Welt jeder Sieg einen sakralen Bedeutungsgehalt gewann. So bot der auf den Schlachtfeldern bejubelte Heerführer das Erlebnis der Anwesenheit einer mystischen, ihn verwandelnden Kraft. So ist der tiefe Sinn eines im Ruhm und in der «Göttlichkeit» der Sieger durchbrechenden überirdischen Charakters zu begreifen, wie auch der Umstand, daß die alt-römische Zeremonie des Triumphes weit eher sakrale als militärische Züge hatte.



Triumph des Kaisers Tiberius

Triumph des Kaisers Tiberius (regierte 14 – 37 n. d. Z.) als göttlicher Sieger: Auf dem Silberpokal (aus dem Schatz von *Boscoreale*) ist der Kaiser im Kampfwagen abgebildet. Auf dem Wagen sind Götterfiguren zu sehen. Über dem Haupt des Kaisers wird ein Lorbeerkrantz gehalten. Legionäre, ebenfalls mit Lorbeer bekränzt, folgen im Triumphzug.

Die in den alt-arischen Traditionen so wiederkehrende Symbolik von Viktorien, Walküren und ähnlichen Wesenheiten, die die Seele der Krieger in die «Himmel» führen, wie auch der Mythos eines siegreichen Helden, wie der dorische *Erakles*, der von *Nike* – der «Siegsgöttin» – den Kranz erhält, der ihn teilhaftig werden läßt an der olympischen Unsterblichkeit – diese Symbolik erscheint uns jetzt in einem ganz anderen Licht. Und jetzt wird auch sinnfällig, wie lähmend und frivol jene Betrachtungsweise ist, die in all dem nur «Poesie», Rhetorik und Märchen erblicken möchte.

Die mystische Theologie lehrt, daß sich im **Ruhme** die seligmachende geistige Schau vollzieht, und die christliche Ikonographie umgibt die Häupter der Heiligen und Märtyrer mit der Aureole des Ruhmes. All dies bedeutet eine allerdings verkümmerte Erbschaft unserer höheren heroischen Überlieferung. Die iranisch-arische Tradition kannte nämlich bereits den als himmlisches Feuer verstandenen Ruhm – *hvareno* –, der auf Könige und Führer herabsteigt, sie unsterblich macht und im Siege für sie Zeugnis ablegt [1939; 6]. Und die antike königliche Strahlenkrone symbolisierte eben den Ruhm als sonnenhaftes und himmlisches Feuer.

Licht, sonnenhafter Glanz, Ruhm, Sieg, göttliches Königtum sind Vorstellungen, die in der arischen Welt in engster Verbindung erscheinen und zwar nicht im Sinne von Abstraktionen und Erdichtungen der Menschen, sondern von durchaus realen Mächten und Herrschaften. In diesem Zusammenhang ist uns die mystische Lehre von Kampf und Sieg ein leuchtender Gipfelpunkt unserer gemeinsamen Tattradition.

Diese Tradition spricht heute noch vernehmbar zu uns – wohlverstanden, wenn wir von ihren äußeren und zeitbedingten Erscheinungsformen absehen. Wenn man heute eine müde, blutleere, aus abstrakter Spekulation oder frömmlicher Gefühlen geformte Geistigkeit und gleichzeitig auch die materialistische Entartung der Tathandlung überwinden will, kann man dann für diese Aufgabe bessere Anhaltspunkte finden als die eben ange deuteten Ideale des alt-arischen Menschen?

Aber mehr noch. Materielle und geistige Spannungen haben sich in den letzten Jahren im Abendlande so gestaut, daß sie schließlich nur durch den Kampf gelöst werden können. Eine Epoche geht mit dem heutigen Krieg ihrem Ende entgegen, und Kräfte kommen nun zum Durchbruch, die nicht mehr durch abstrakte Ideen, universalistische Grundsätze oder durch nur irrational aufgefaßte Mythen beherrscht und zur Dynamis einer neuen Kultur verwandelt werden können. Viel Tieferes und Wesenhafteres ist nötig, damit jenseits der Trümmer einer verworrenen und verurteilten Welt für Europa eine neue Epoche anbricht.

Nun wird in dieser Hinsicht Vieles davon abhängen, wie der Einzelne heute das Erlebnis des Kampfes gestalten kann: ob er fähig ist, Heldentum und Opfer gerade als eine *Katharsis*, als ein Mittel zur Befreiung und zum inneren Erwachen aufzunehmen. Nicht nur für den endgültigen siegreichen Abschluß des Geschehens dieser stürmischen Zeit, sondern auch für die Gestaltung und Sinngebung der aus dem Sieg entstehenden Ordnung wird diese innere, unsichtbare, von jeder Geste und großem Worte ferne Tat unserer Kämpfer von entscheidender Bedeutung sein. **Im Kampf selbst ist die Kraft zu entdecken und zu stählen, die jenseits von Sturm, Blut und Not in neuer Klarheit in machtvoller Ruhe zu neuer Schöpfung verhelfen soll.**

Dazu soll man heute auf dem Kampffeld wieder die *reine* Tathandlung erlernen, die Tathandlung nicht nur als männliche Askese, sondern auch als Läuterung und Weg zu höheren, an und für sich gültigen Lebensformen – was aber gewissermaßen gerade eine Rückkehr zur alten arisch-abendländischen Tradition bedeutet. Aus fernen Zeiten klingt noch das suggestive Losungswort bis zu uns: «Das Leben, wie ein Bogen; die Seele, wie ein Pfeil; das zu treffende Ziel – der höchste Geist». Wer den Kampf heute noch im Sinne dieses Bekenntnisses erlebt, der wird standhalten, wo die anderen zusammenbrechen – und eine unbezwingliche Kraft sein. Dieser neue Mensch wird in sich jede Tragik, jede Dunkelheit, jedes Chaos besiegen und im Umbruch der Zeit den Anfang zu einer neuen Entwicklung, bilden. Nach alt-arischer Überlieferung kann tatsächlich solches Heldentum der Besten **heraufbeschwörend** wirken d. h. zustande bringen, daß der seit Jahrhunderten gelockerte Kontakt zwischen Welt und Überwelt wiederhergestellt wird. Dann wird der Kampf weder ein grausames Gemetzel, noch ein trostloses, durch den bloßen Machtwillen bedingtes Schicksal bedeuten, sondern die Prüfung des Rechtes und der göttlichen Sendung eines Volkes sein. Dann wird der Frieden nicht wieder ein Versinken in den grauen bürgerlichen Alltag und das Nachlassen der im Kampfe lebenden geistigen Spannung, sondern die Vollendung derselben bedeuten. Auch deshalb wollen wir uns also heute das Glaubensbekenntnis der Alten wieder zu eigen machen, wie es sich im Wort ausdrückt: «Das Blut der Helden ist heiliger als die Tinte der Gelehrten und das Gebet der Frommen» – und auch der traditionsgebundenen Auffassung zugrunde liegt, daß im «heiligen Kampf» viel eher als die Einzelnen die mystischen Urkräfte der Rasse wirken. **Diese Kräfte der Ursprünge schaffen Weltreiche und bringen den Menschen den «siegreichen Frieden».**

Nachwort

Veröffentlichungsgeschichte, Stellung im Gesamtwerk

Der edierte Text folgt in Text und Schriftbild der Vorlage.

Das Thema des Aufsatzes, mal als "arische Auffassung" mal als "arische Lehre" bezeichnet, vom "heiligen" Kampf bzw. Krieg (und ihre Ausprägung als großer und kleiner Krieg) und der darauf beruhenden Deutung des Begriffes "Sieg", hat Evola bereits in seinem Hauptwerk *Aufstand gegen die moderne Welt* (1934) zum ersten Mal niedergelegt. Es gehört damit zu den Schlüsselthemen des italienischen Traditionalisten. Trotz der Grundlegung in seinem Hauptwerk, ist der Aufsatz von 1939 **Über die alt-arische Auffassung des Sieges und des heiligen Kampfes** und der hier ediert veröffentlichte und auf einem Vortrag von 1940 basierende Aufsatz von größter Bedeutung.

Beide Aufsätze sind sich in ihrer Grundstruktur gleich: Zunächst erfolgt eine genaue traditionalistische Kritik der modernen Gegenwartskultur, dann die Eröffnung der Erarbeitung mit einer Erläuterung des arischen Urverständnisses (in der Welt der Tradition wird jede Wirklichkeit zum Symbol, Krieg = göttlicher Weg), um dann religionsgeschichtliche Belege anzuführen, die von einer Analyse des nordisch-germanischen über die persischen Mythologie bis zum Islam reichen. Die Grundidee wird anhand des Islams näher ausgeführt (die Bedeutung des großen und kleinen heiligen Krieges), um dann auf die *Bhagavadgita* zurückzukommen, die Worte des Gottes *Krishna* im Sinne der Grundaussage sehr genau zu interpretieren und auf eine Analogie in der römischen Antike hin zuweisen. Daran schließt sich die esoterische ("transzendente Bewußtseinszustände") Deutung der zwei Arten des Krieges und eine Exemplifizierung des Themas durch die Interpretation eines großen historischen Ereignisses, den mit der Eroberung von Jerusalem ab 1099 n.d.Z. die Welt des Mittelalters prägenden Kreuzzüge. Nochmals wird auf die *Bhagavadgita*, das indo-arische Hauptwerk, zurückgegriffen, um daran erschließend die metaphysische Bedeutung des Doppelgängers (eines Kriegers) als Dämon bzw. Genius zu erläutern. Daran schließen sich Ausführungen über die Unsterblichkeit des Kriegers und die wirkliche Bedeutung des Begriffes „Sieg“ an. Beide Aufsätze schließen wieder mit einem Gegenwartsbezug (1939: *auch heute*; 1940: *in den letzten Jahren*) und einem Appell zur Wiederbelebung der alt-arischen Idee in der Moderne als Schritt zur Wiedererlangung der Kultur der Tradition.

In ihrer Grundaussage übereinstimmend gleich, liegen die wesentlichen Unterschiede der beiden Aufsätze in der Variation von Gegenwarts kritik und Appell. Ist Evolas Appell 1939 noch eher allgemein gehalten ("*Diese Tradition spricht auch heute noch vernehmbar zu uns. Sie stellt uns auch heute wieder vor die Alternative: Treue oder Verrat*".), geht er 1940 bereits erläutert auf den Weltkrieg ein: "*Materielle und geistige Spannungen haben sich in den letzten Jahren im Abendlande so gestaut, daß sie schließlich nur durch den Kampf gelöst werden können*".

Der Aufsatz von 1939 kann in der **Evola-Aufsatzsammlung** herunter geladen werden, nähere bibliographische Angaben über das Ursprungswerk (Julius Evola: *Schriften*) sind unbekannt. Wer diese nachreichen kann, soll sie bitte über die E-Post-Adresse der Deutschen Rubrik (DR) der Redaktion zukommen lassen. Einige Auszüge aus dem Aufsatz von 1939 lohnen als Ergänzungen des edierten Aufsatzes von 1940 hervorgehoben zu werden. Diese sind im edierten Text durch "[1939;]" gekennzeichnet und unten angeführt:

[1939; 1]: "*So muß sofort hervorgehoben werden, daß die Idee des Heiligen Krieges ursprünglich persischer, also arischer Herkunft ist und erst später von den arabischen Stämmen übernommen wurde.*"

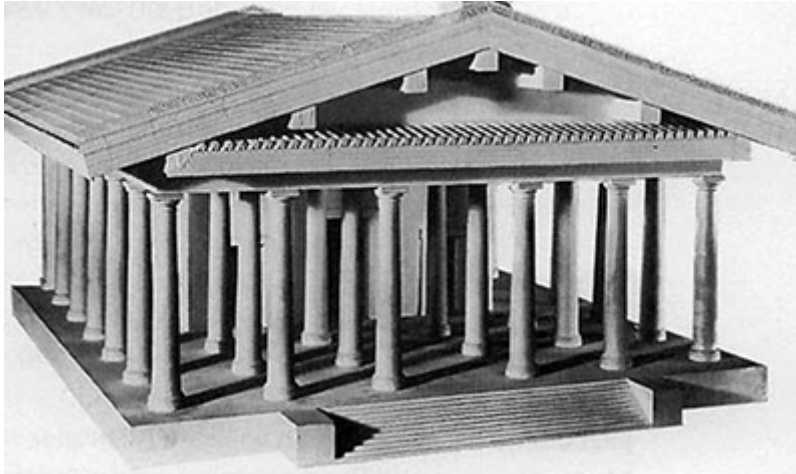
[1939; 2]: "*Daß ein solcher Feind, der 'Ungläubige' und der 'Barbar' in uns, vernichtend geschlagen wird.*"

[1939; 3]: "*Jihad*" (arab. "Heiliger Krieg")

[1939; 4]: "*Der Dualismus von Sieg und Tugend ist hier selbstverständlich von dem allgemeinen Dualismus beeinflußt, wie er dem christlichen Glauben eigen ist. Trotzdem kommt in dieser Haltung ein höherer Standpunkt erneut zum Durchbruch, der seine Wurzel und seinen logischen Ort nicht so sehr im Christentum als in der heroischen Wirklichkeit des arischen Altertums hat.*"

[1939; 5]: "*Die Werte werden in ihr Gegenteil umgewandelt: der Tod wird Behauptung des Lebens. Der sakrale Krieger erscheint als Manifestation des Göttlichen als metaphysische Kraft der Zerstörung des Endlichen. Er zieht seine Kraft aktiv auf sich, verklärt und befreit sich in ihr, indem er die Fesseln des Menschlichen zerbricht.*"

[1939; 6]: "Prüft man den tiefsten Sinn der dem Rittertum eigentümlichen Auffassung der Waffenprobe als eines Gottesurteils, so entdeckt man dieselbe Vorstellung: der Sieg ist gleichbedeutend mit einem übernatürlichen Zeichen für die Wahrheit, die Gerechtigkeit, das Recht. Kraft desselben Gedankens hatte in Rom die Zeremonie des Triumphes einen weit eher sakralen als militärischen Charakter. Der Triumphator zog zum Tempel des leuchtenden kapitolinischen Himmelsgottes, um seine Hände in den Lorbeer des Sieges zu legen, womit ausgedrückt werden sollte, daß der wahre Schöpfer des Sieges nicht so sehr der menschliche und sterbliche Teil des Siegers sei als vielmehr ein transzendentes, überpersönliches Element, das ihn ebenbildlich jenem Gotte angleicht. Aus diesem Grund bekleidete sich in der Zeremonie des Triumphes der Sieger mit allen der Gottheit eigenen Wahrzeichen und Symbolen."



Kapitolinischer Tempel in Rom, dem Jupiter geweiht
(Rekonstruktion, 1978)



Triumph des Kaisers Marc Aurel

Triumph des Kaisers Marc Aurel (170 -180 n. d. Z.): Der Kaiser trägt die spät im imperialen Rom ihn Mode gekommene "barbarische" Barttracht. Auf seinem Kampfwagen sind mythologische Szenen abgebildet, ein geflügelter Genius schwebt über dem Haupt des Kaisers.

Evolas Aufsatz von 1940 fand zuletzt in der von Michael Moynihan herausgegeben Zeitschrift *TYR* eine Veröffentlichung in Englisch [**Julius Evola: The Traditional Doctrine of Battle and Victory, in: TYR, Vol. 2, 2003-2004**].

Unterschied zur Nachkriegsausgabe des *Aufstand gegen die moderne Welt*

Auf die Grundlegung der Thematik in *Aufstand gegen die moderne Welt* ist bereits hingewiesen worden. Vergleicht man jedoch die nach dem Krieg herausgegebene Fassung von Evolas Hauptwerk [**alle Angaben beziehen sich auf folgende Ausgabe: Julius Evola: Aufstand gegen die moderne Welt. 4. Aufl. Engerda 1997. Die im Arun-Verlag veröffentlichte Ausgabe folgt der Neuauflage von *Edizioni Mediterranee, Rom 1969.***] mit den zwei Aufsätzen, so fallen doch gewichtige Unterschiede auf.

Evola widmet sich dem Thema in zwei aufeinanderfolgenden Kapiteln ("Der Große und der Kleine Heilige Krieg" und "Spiele und Sieg"). Seine Ausführungen sind natürlich umfangreicher, was insbesondere an der größeren Anzahl religionsgeschichtlicher Belege liegt, die Evola anführt. In der modernen Ausgabe von 1969 (so auch in der Originalausgabe?) fehlt eine Kernaussage, nämlich daß es sich bei der Idee des Heiligen Krieges sich um ein arisches, also letztlich dem gemein-indogermanischen kulturellen Erbe zugehörigen Kulturmuster handele. Immerhin weist er in beiden Aufsätzen von 1939 und 1940 darauf hin. Evola spricht zu Beginn verallgemeinernd von den Traditionen der Menschheit: "*Die blutigen Unternehmungen und die Eroberungszüge der **traditionellen Menschheit** weisen daher oft einen religiösen Aspekt und eine transzendente Absicht auf*" [**S.151, Hervorhebung Siegling**]. In den beiden Aufsätzen hat Evola die "traditionelle Menschheit" durch die „Indo-Arier“ ersetzt, die am Anfang der indogermanischen Kulturen stehen und als Kulturschöpfer in die Weltgeschichte eintraten [**3. Jahrtausend v.d.Z.**]. Mit diesem Unterschied geht auch die Betrachtung der Idee des heiligen Krieges in der islamischen Kultur einher, denn der Verweis auf die Übernahme der Idee aus der persischen und damit einer indogermanischer Kultur, auf die Evola in den Aufsätzen explizit hinweist, fehlt ebenso.

Über die Hintergründe kann nur spekuliert werden. Traditionalisten, die das völkische bzw. nordische Denken ablehnen und die Tradition prinzipiell als Grundmuster *aller* Kulturen ansehen, sei entgegen gehalten, daß Evola mit seinen schwankenden Darlegungen offenbar doch zumindest zeitweise der nordischen Weltanschauung zuneigte, wie die Aufsätze mehr als deutlich belegen. In Evolas Aufsätzen ist die von ihm – zu recht – verehrte *Bhagavadgita* nicht einfach „*das Gegenstück zur islamischen Gestaltung der Lehre des Heroismus*“, auch wenn Evola diesem Werk immerhin zubilligt, daß in dieser „*die gleichen Sinngehalte in einem reinerem Zustande wiederzufinden sind*“ [**S.155**], sondern das Ursprungswerk und, der nordischen Weltanschauung weiter folgend, die Offenbarung arischer, indogermanischer und damit insbesondere nordischer Geisteshaltung.

Vielleicht hat Evola diese Veränderung auch aus Opportunismus vorgenommen. Geht man nämlich davon aus, daß auch die Originalausgabe von 1934 diese Unterschiede aufweist, so ist es durchaus möglich, das Evola den Aufsatz bereits auf seiner Deutschlandreise und damit vor der SS gehalten hat und ihn deshalb durch diese Veränderung auf die besondere Zuhörerschaft nochmals zugeschnitten hat.

März 2008